

# Bodo Cichy: Die Rettung des »Prediger« in Schwäbisch Gmünd, Ostalbkreis

Altes lebt aus Neuem

Zu den heikelsten Problemen, mit denen der Denkmalpfleger umzugehen hat, zählt die Frage, wie es gelingen könne, einem historischen Bauwerk nicht nur die körperliche Fortdauer zu sichern, sondern ihm auch seine wesentliche Eigenschaft als ein zweckhaft auf irgendeine Nutzung durch den Menschen ausgerichtetes Raumgebilde zu erhalten. Diese fast täglich neu sich stellende Frage ist dem Denkmalpfleger von peiniger Aktualität, weil sie das Fragen nach den Grenzen einer sinnvoll betriebenen Denkmalpflege in sich begreift.

Weit eindringlicher als an der Betreuung anderer Kulturdenkmale wird an der von Werken der Architektur offenbar, wie wenig sich Denkmalpflege als purer Selbstzweck genügen kann. Wollte man sie an Baudenkmalen ausschließlich der Erhaltung der überkommenen Substanz wegen, also lediglich aus einer Art von musealem Antrieb heraus praktizieren und sie nicht, und zwar von allem Anbeginn an, verbinden auch mit dem Willen, dem Erhaltenen einen tauglichen Bezug zu gewinnen auf die Gegebenheit des gegenwärtigen Lebens, dann müßte man sich rechtens den Vorwurf gefallen lassen, zwar redlich, aber lebensfremd und wenig vorsorglich zu handeln. Das hat seinen Grund darin, daß Bauwerke (anders als zum Beispiel die Schöpfungen der Malerei oder Bildnerie) selbst dann, wenn sie hohen künstlerischen Rang und Denkmalwert besitzen, nie bloße Kunst und selbstgenügsames Denkmal, sondern immer auch Gebilde sind, die auf eine Nutzung durch den Menschen zielen. Zweckgebilde also, die genutzt sein wollen, ja, um ihrer Erhaltung willen genutzt werden müssen. Und dieses obligatorische Muß bedeutet dem Denkmalpfleger, daß alles Mühen um die Erhaltung dieser Kirche oder jenes Fachwerkhauses, dieser Burg oder jenes Schlosses auf längere Sicht ins Leere geht, wenn es nicht gelingt, dem Bauwerk die ihm lebensnotwendige, irgendwie beschaffene, in jedem Falle aber unmittelbare Verbindung mit dem Menschen zu bewahren oder zurückzugeben.

Der Erfüllung dieser kardinalen Forderung (die als der Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart danach trachtet, die bewahrenswerten Bauwerke nicht zu einer mumifizierten Kulisse am Rande unseres Daseins werden, sondern sie in das Leben eingebunden sein und damit dessen Teil bleiben zu lassen) stehen aus mancherlei Gründen mehr oder minder erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Sie kommen zu einem Gutteil aus der Eigenschaft all dieser historischen Bauwerke, als Geschöpfe ihrer eigenen, oft lange zurückliegenden Zeit auf Bedürfnisse und Anfor-

derungen ausgerichtet gewesen zu sein, die den heutigen vielfach zwar ähnlich waren, ihnen jedoch kaum einmal noch völlig vergleichbar sind. Man braucht sich doch nur der vielfältigen Veränderungen im Bereich der häuslichen Lebensgewohnheiten und der Wohnbedürfnisse zu erinnern, um zu begreifen, daß zum Beispiel ein Wohngebäude des 16. oder 17. Jahrhunderts den diesbezüglichen Erwartungen wohl in seiner Zeit, nicht mehr aber in gleichem Maße auch heute noch volle Befriedigung schaffen konnte bzw. kann.

Dieses „Nicht mehr genügen können“ gilt vermehrt für die vielen Baulichkeiten, denen die Zwecke, die Funktionen, um derentwegen sie dereinst zu dieser oder jener Form, Gliederung und Raumbildung gebracht worden sind, größtenteils oder ganz verloren gingen: Burgen, Schlösser, Klosteranlagen, Stadtbefestigungen, Fruchtkästen, Keltern und dergleichen. Ihnen jene notwendige, die Fortdauer sichernde Symbiose von Denkmalbestand und Gegenwartserfordernis zu gewinnen, bedeutet meistens, solchen Gebäuden neue, gegenwartsbezogene Aufgaben und unter Umständen auch Funktionen zuzuteilen, die ihrer ursprünglichen Bestimmung ganz fremd sind.

Die Möglichkeiten, derlei zu erreichen, sind so gering nicht, wie es scheinen will. Das zum Appartementhaus umgestaltete Schloß, die zur Jugendherberge verwandelte Burg, der zum Gemeindesaal gewordene Fruchtkasten, der zur Gaststätte oder zum Künstlerstudio veränderte Stadttorturm oder das zum Heimatmuseum eingerichtete Fachwerkwohnhaus sind nur einige Belege für die noch viel breitere Skala solcher Möglichkeiten.

Freilich, der Erfindungsreichtum, dem hier Tür und Tor offenstehen, macht es allein nicht. Es kommt ganz entschieden auch auf das Wollen an. Und diesem legen sich häufig genug und von vielen Seiten Stolpersteine in den Weg. So vor allem jene oft unüberwindbare Einsichtslosigkeit, die in dem fest verwurzelten Rentierlichkeitsdenken unserer Zeit begründet liegt und des Profites wegen bereit ist, Sinn und Notwendigkeit der Denkmalerhaltung insgesamt zu leugnen. Was soll man sich mit dem alten Plunder herum-schlagen, der meist wertvollsten Baugrund besetzt hält und nie dazu taugt, gleichen Gewinn zu erzielen wie ein an seiner Stelle zu errichtender Neubau!

Es ist müßig, sich mit derartiger Einstellung hier weiter auseinanderzusetzen, doch bleibt einzugestehen, daß auch die Denkmalpflege auf diesem Teilgebiet ihrer Tätigkeit mit sich selbst, will heißen, mit den ihr gestellten Aufgaben erheblich ins Gedränge ge-



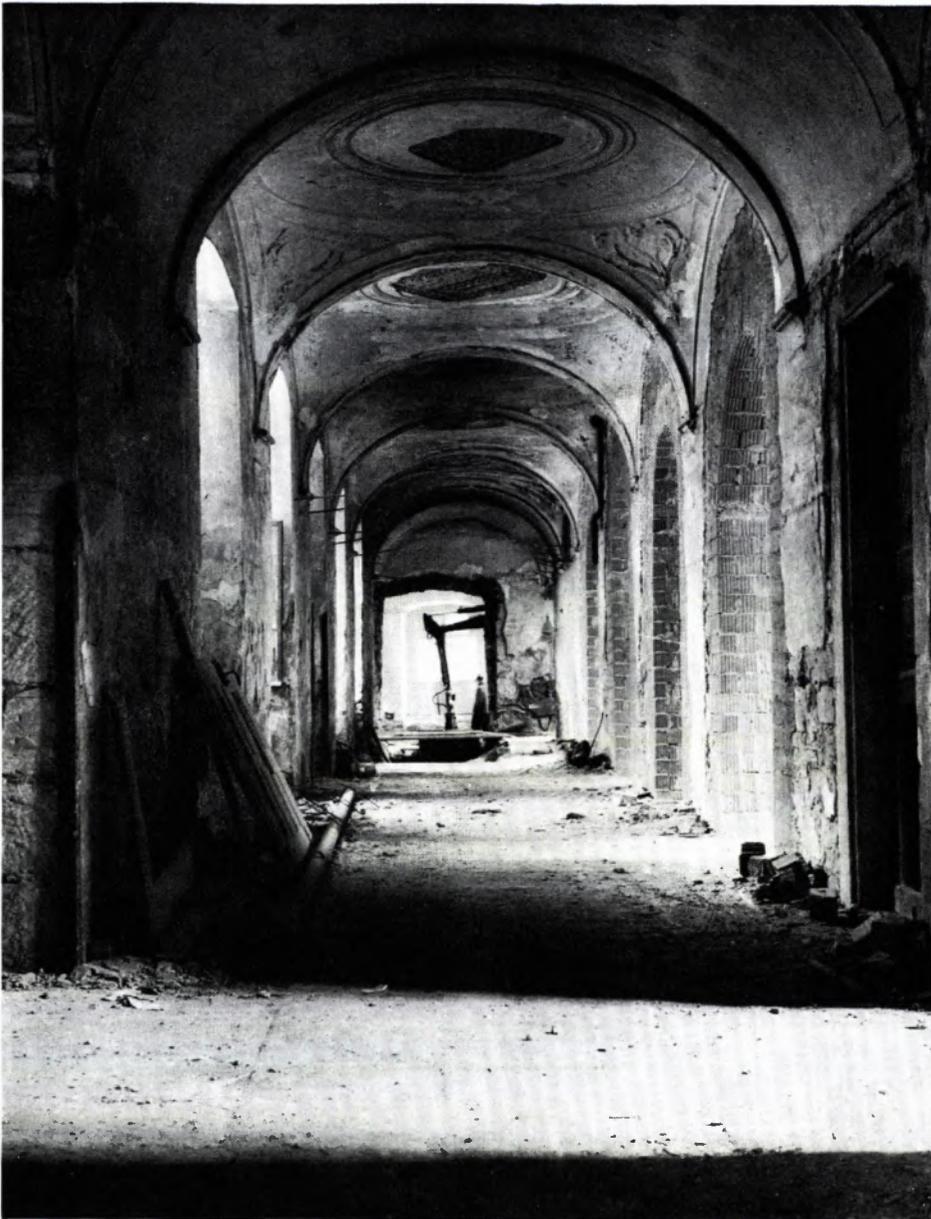
DER PREDIGER IN SCHWÄBISCH GMÜND. Das mächtige, aus Kirche und dreiflügeligem Konventsgebäude sich bildende Geviert des ehemaligen Dominikanerklosters, das hier von Süden her gesehen ist, fügt sich in den Rahmen schmaler Gassen und teilweise noch alter Fachwerkhäuser. Diese beengende Nachbarlichkeit ist kein Zufall oder nur Ergebnis späterer Entwicklung, sondern typisch für den Willen der Dominikaner, ihre Klöster nicht weltabgeschieden zu placieren. Sie siedelten sich mitten in den Städten und hier, wenn möglich, in den Armenvierteln an.

raten kann. Wo nämlich das Umdisponieren eines Baudenkmalms von seinen ursprünglichen Zwecken auf eine neue Bestimmung häufig nur unter Inkaufnahme mehr oder minder umfänglicher Umbaumaßnahmen und damit von Verlusten an historischer Bausubstanz möglich wird, sieht sich der Denkmalpfleger gezwungen, danach zu fragen, wie weit er seine zuletzt doch auf die möglichst weitgehende, wenn nicht völlige Erhaltung eines historischen Baudenkmalms zu richtenden Absichten zurückstecken müsse und könne, um auf der einen Seite an seiner bewahrenden Sorgspflicht nicht allzu sehr vorbeizugehen und um andererseits die anzustrebende Neubelebung des Baudenkmalms nicht von vorneherein zu verunmöglichen.

Es versteht sich aus der Natur der Sache und wird durch alle Erfahrung bestätigt, daß der Denkmalpfleger immer zuerst die Geschicke seiner Pfleglinge und die Sicherung ihres Bestandes im Auge behalten wird. Aber überall dort, wo die Erhaltung eines Bauwerks nur durch unabweisbare Opfer zu erreichen ist, wird er sich auch dazu bereitfinden, in einen seinen idealen Zielen mehr oder minder abträglichen Kompromiß einzutreten. Das Bewußtsein, damit das Ergebnis seines denkmalpflegerischen Tuns zwar zu relativieren,

zugleich aber einen doppelseitigen, nämlich für die Erhaltung des Überkommenen auf längere Sicht ebenso wie für dessen Einbindung in das gegenwärtige Leben nützlichen Gewinn zu erreichen, machen ihm derartige Kompromisse leichter.

Die Chronik der Denkmalpflege unseres Landes weiß insbesondere aus der Nachkriegszeit viele Beispiele zu berichten, die allesamt und gleichgültig, ob sie nun in ihrem Ergebnis besser oder schlechter gelungen und mehr oder minder stark zu Lasten des erhaltungswürdigen Denkmalbestandes gegangen sind, Zeugnis dafür ablegen, daß das Alte den fraglos besten Garanten für ein Überdauern in der lebensnahen Verbindung mit dem Neuen, dem Heute und seinen Bedürfnissen hat. Kaum eines dieser Beispiele aber kann sich, was den Umfang der Aufgabe, die Schwierigkeiten bei der Gewinnung einer sinnvoll-brauchbaren Synthese von Vorhandenem und neuer Funktion oder die Überzeugungskraft des schließlich Erreichten angeht, messen mit dem zwischen 1969 und 1973 durchgeführten Großunternehmen zur Rettung des „Prediger“, eines als weitläufiger, vierflügeliger Gebäudekomplex angelegten ehemaligen Dominikanerklosters im Herzen von Schwäbisch Gmünd. (Abb. oben)



DER KREUZGANG IM PREDIGER. Obwohl die Hand der Bauleute hier teilweise schon tätig war, zeigt unser Bild recht eindrucksvoll den jammervollen Zustand, der den Prediger in fast allen seinen Teilen am Beginn der Erneuerungsarbeiten (1969) auszeichnete. Putz und Stuck waren zerrissen, verdreckt, die dezenten Farben in den Gewölben lieblos überstrichen. Untergangsstimmung überall, die das anfängliche Zweifeln an der Erhaltungsabsicht und ihrem kostspieligen Erfolg begreifbar macht.

Als man im Frühjahr 1969 an die Sanierung und den Umbau der damals in erbarmungswürdig desolatem Zustand dahinsiechenden Klosterbaulichkeiten ging, hatten diese selbst und auch das Ringen um Sinn oder Unsinn ihrer Erhaltung eine lange, wechselvolle Geschichte hinter sich. Von beidem sei im folgenden kurz berichtet.

Im ausgehenden 13. Jahrhundert hatten sich Mönche des Dominikanerordens, die wohl von Esslingen herkamen, in unmittelbarer Nachbarschaft der damals bereits altehrwürdigen und heute weithin berühmten spätromanischen Johanniskirche (um 1210) ein sicher bescheidenes Klostergebäude zur Bleibe errichtet. Von ihm, das 1294 zum erstenmal beurkundet wird, ist nichts auf uns gekommen, es sei denn, Teile des

Mauermantels der im 18. Jahrhundert barock umgestalteten, im wesentlichen aber gotischen Klosterkirche (einschiffiger Saalbau mit polygonal geschlossenem Langchor – vgl. Abb. S. 3 und 15) stammten noch vom Gründungsbau und nicht von dem 1483 beendigten Umbau dieses Kirchengebäudes her. Von den mittelalterlichen Konventsgebäuden, die sich nach Norden an das Gotteshaus anschlossen und mit diesem zusammen in der üblichen Weise ein vierflügelig um einen innenliegenden Kreuzgarten sich gruppierendes Ensemble bildeten, ist jede Spur verloren.

An ihre Stelle trat eingangs der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts der heute noch in seinen wesentlichen Teilen erhaltene, stattlich dimensionierte Konventsbau. Ihn zu planen, hatten die Gmünder Domi-



DER KREUZGANG IM PREDIGER. Wiederhergestellt, lassen die schlichte, aber noble Architektur und der mit vergleichsweise sparsamen Einsatz von Stuckornamenten und Farben bereicherte Ablauf der Gewölbe eine festlich-heitere Stimmung aufkommen, die das Vorher (vgl. nebenstehendes Bild) völlig vergessen macht. Man achte darauf, daß die Zurückhaltung in der Zier nicht Einfallslosigkeit bedeutete: Die stukkieren Rankenjütlungen in den Gewölbezwickeln folgen Joch für Joch einem anderen Entwurf.

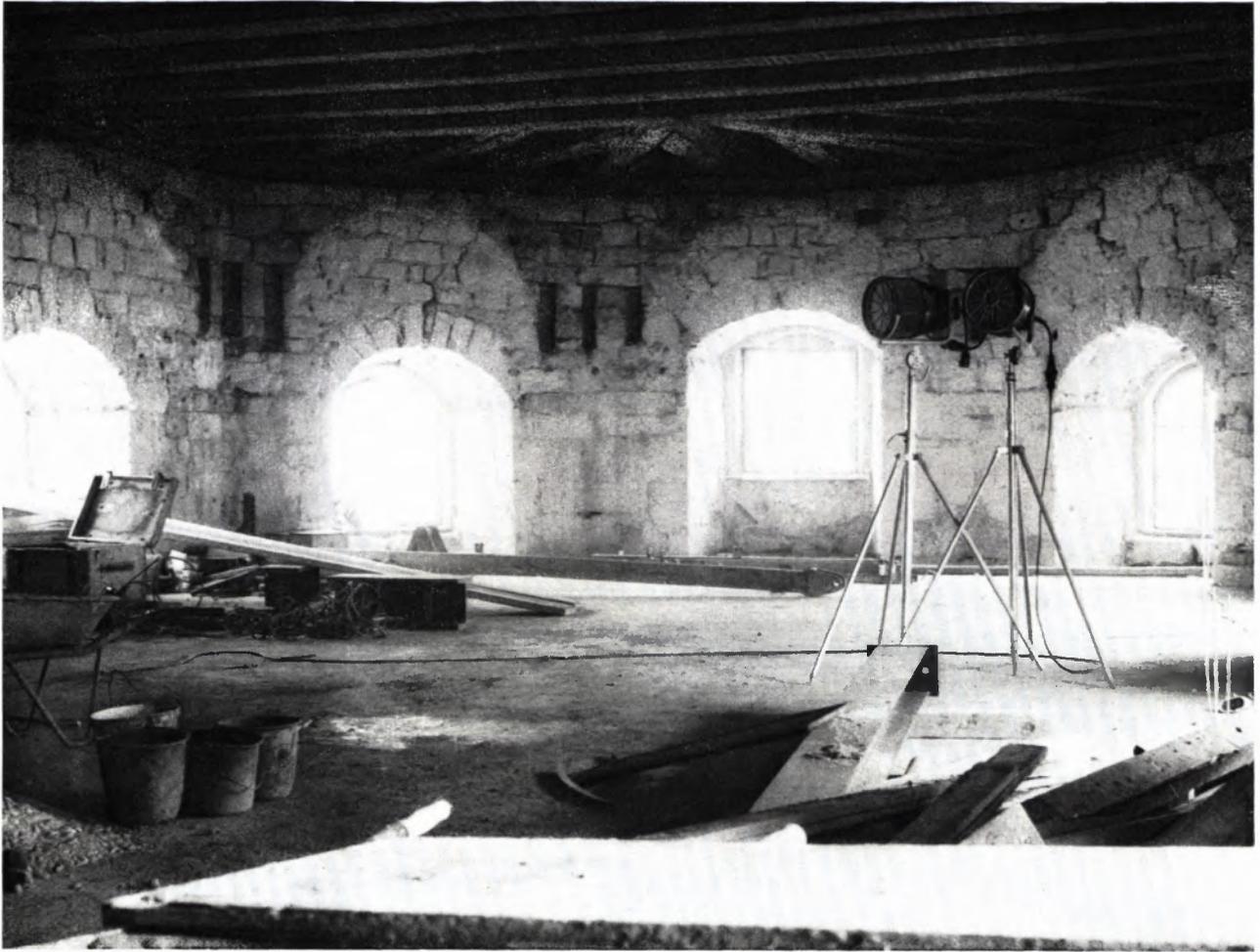
nikaner keinen Geringeren berufen als den auch schon zu seiner Zeit hoch angesehenen und vielbeschäftigten Dominikus Zimmermann (Erbauer der Dorfkirche von Steinhausen, der Wallfahrtskirche in der Wies u. a.). Er lieferte ein Modell für die von ihm konzipierte Gesamtanlage und soll, was allerdings nicht mit hinreichender Sicherheit bezeugt ist, bis 1724 den westlichen Flügel des Neubaus selbst noch hochgeführt haben. Sein Einfluß jedenfalls ist hier wie auch in den anderen Flügeln des Konvents unverkennbar, vor allem in den leider größtenteils verlorenen Stukkaturen des Kreuzgangs (Abb. oben) und der über diesem zweigeschossig angeordneten galerieartigen Umgänge, insbesondere aber in dem reich und kostbar an Wänden und Decke stukkieren ehemaligen Refek-

torium, das, grausam zugerichtet, bei der jetzigen Erneuerung seinen alten Glanz wieder zurückgewonnen hat (Abb. S. 6).

Was und wieviel von den Konventsgebäuden auch immer unter der Leitung des Dominikus Zimmermann selbst entstanden sein mag, es bleibt jedenfalls zu vermuten, daß der Gmünder Stadtbaumeister Johann Michael Keller zu großen Teilen hier bereits mit von der Partie war, wie ihm denn auch die zwischen 1762 und 1764 ausgeführte, den Neubau bzw. die Neugestaltung des Klosters abschließende Barockisierung von dessen gotischer Kirche überantwortet wurde. Bei dieser blieben die Mantelmauern des Altbaues zwar erhalten, aber die alten Fensteröffnungen (sie haben sich in ihrer schmal gestreckten, spitzbogig geschlossenen



**DAS REFEKTORIUM IM PRE-DIGER.** Die Arbeiten, diesen, was die schmückende Ausstattung mit Stuckwerk angeht, reichsten Raum des Prediger wiederherzustellen, sind derzeit noch im Gang (Abb. oben). Das Zustandsfoto, das die Südostecke des Refektoriums vor Beginn der Arbeiten zeigt (Abb. links), läßt zwar die größten Schäden erkennen, macht aber den vollen Umfang dessen, was Unverstand und Willkür hier an Zerstörung sich leisteten, nicht entfernt deutlich. Insbesondere der Deckenbereich (für den ein jetzt verlorenes Gemälde vermutet werden darf) und das zartgliedrige Stab- und Rankenwerk auf den Wänden waren barbarisch malträtiert, und das, was an Stukkatur noch erhalten, durch dutzendfache Ubertünchung zu einem teigigen Knetwerk verbildet. Es bereitet unendliche Mühe, den ganzen Reichtum an ornamentalen und figuralen Formen zurückzugewinnen und ihm auch wieder die Gesellschaft der dezent eingesetzten Farben zu verschaffen.



**ÜBERBLEIBSEL DER GOTISCHEN KLOSTERKIRCHE.** Unter dem Putz barocker Zeit ließen sich schlüssige Belege dafür finden, daß das aufgehende Mauerwerk der heutigen Kirche größtenteils gotischer Herkunft ist. Die schmalen, vermauerten Spitzbogenfenster in den Schiffswänden (Abb. rechts) oder die an der Steinverfärbung deutlich ablesbaren Nahtstellen zwischen Mauerwerk und den bei der Barockisierung von 1762/64 entfernten Gewölben im polygonalen Chorhaupt (Abb. oben) reden insoweit eine deutliche Sprache.

Form und mit ihren schlicht profilierten Werksteingewänden beim jetzigen Umbau unter dem Putz noch nachweisen lassen, (Abb. rechts) mußten größeren, den heutigen weichen (vgl. Abb. S. 9). Die Rippengewölbe im Chor fielen ebenso wie ihre äußeren Widerlager, die Strebepfeiler, die Hochwände von Schiff und Chor wurden aufgestockt und die bislang einheitliche, unter gemeinsamem First von West nach Ost durchlaufende Verdachung des Bauwerks zugunsten einer reicher differenzierten, für Schiff und Chor jeweils eigenständigen und durch eine hohe Giebelwand voneinander geschiedenen Dachkonstruktion aufgegeben (vgl. Abb. S. 15). Auch die Eingangsseite erfuhr eine barocke Neugestaltung (Abb. S. 9), die sich allerdings, was ihre formale Durchbildung angeht, einer auffälligen, im übrigen auch für die plastische äußere Gestaltung der Konventsbauten bezeichnenden und im Barock eher ungewöhnlichen Kargheit befleißigt.





**DIE WESTLICHE INNENWAND DER KLOSTERKIRCHE.** Nach der Umwandlung des Prediger in eine Kaserne (nach 1804) hatte der große, ungeteilte Saalraum der Klosterkirche herzuhalten als zusätzliche Unterkunft für das einliegende Militär. Dabei ging man ziemlich rigoros zu Werk, zog in Schiff und Chor in drei Ebenen durchgehende Zwischendecken ein, zerteilte die hohen barocken Fenster (vgl. Abb. nebenstehende Seite) entsprechend und räumte mit der Barockausstattung des Kirchenraumes, so etwa mit den Dekkenmalereien des Johann Anwander, restlos auf. Unser Bild zeigt das groteske Gerippe, als das sich der Mauermantel des Kirchenraumes nach der Entfernung dieser Zwischendecken darbot.

Obwohl der Historiker, und nicht nur er, die solchermaßen entstandenen Verluste beklagen wird, für das Vorhaben, den Prediger jetzt zu einem Kulturzentrum umzuwandeln, bot, was wir als barbarisches Handeln bedauern, manchen Vorteil: Dem Umbau der Kirche zu mehreren Sälen, darunter dem großen Konzertsaal (vgl. Abb. S. 16), standen, sieht man einmal von der Durchfensterung ab, keine denkmalpflegerisch begründeten Schwierigkeiten im Wege.

Mag sein, daß die Dominikaner sich insoweit, sozusagen nach außen hin, bewußt einer Bescheidenheit verpflichten wollten, die ihrem Herkommen von einem der mittelalterlichen Bettelorden und dem für diesen kardinalen Gebot eines gottgefälligen Lebens in Armut mehr angemessen war als der dem Barock sonst eigene bombastische Aufwand in der Ausgestaltung von Baulichkeiten. Im Inneren jedoch scheinen sich die mönchischen Bauherren mehr auch zu den Freuden einer reichen künstlerischen Ausstattung bekannt zu haben. Wie ihr Refektorium (Abb. S. 6) jedem Fürstensitz zur Ehre gereicht hätte, so muß auch ihre Kirche mit großer Kostbarkeit ausgestattet gewesen sein. Allerdings hat sich davon kaum etwas bis in unsere Tage herübergerettet und wird zum Beispiel der freskale Deckenschmuck des Johann Anwander nur noch durch einen Entwurf zur Ausmalung der Chorgewölbe mit Szenen aus dem Leben des heiligen Dominikus, des Ordensgründers, dokumentiert.

Daß der stattliche Klosterkomplex seiner vielen Kostbarkeiten fast restlos verlustig gehen und sich in unsere Zeit durchretten konnte nur als ein praktisch bis auf die Knochen ausgebeinteter, wenig hoffnungsträchtiger Torso, das ist das traurige Verdienst seiner Ge-

schicke seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. 1802 hatte sich der Dominikanerkonvent aufgelöst, und kurz darauf übernahm das Land Württemberg die verwaisten Klosterbauten in seinen Besitz, um ihnen 1804 durch einen schmerzliche Lücken schlagenden Umbau zur Kaserne einen neuen, der historischen Bausubstanz wie ihrer künstlerischen Ausgestaltung und Ausstattung wenig zuträglichen Verwendungszweck zu geben. Die wertvollen Einrichtungsgegenstände wurden, für den militärischen Gebrauch untauglich, verschleudert, der Kreuzgarten zum gepflasterten Geviert verwandelt und der zur Johanniskirche hin gelegene Klostergarten zusammen mit deren altem Friedhof zum Exerzierplatz eingeebnet. Für 1821 ist der Einbau von Pferdestallungen und einer Dunglege berichtet, und 1860 mußte sich die Kirche den Einzug mehrere Zwischendecken zur Gewinnung weiterer Mannschaftsunterkünfte gefallen lassen (Abb. oben). Was dabei von der alten Ausstukkierung und Malerei noch nicht zerschlagen wurde, kam zwischen 1890 und 1904 zur Zerstörung.

Der unheilvolle „Militärdienst“ des nunmehr mit dem Namen „Alte Kaserne“ apostrophierten Dominikaner-

DAS ÄUSSERE DER KLOSTERKIRCHE NACH DER RENOVIERUNG. Schiff und Chor der Klosterkirche haben bei der Erneuerung ihr ursprüngliches Aussehen weitgehend zurückgewonnen, wenschon unter Inkaufnahme einiger Veränderungen. Wo die vordem schön zerteilten hohen Barockfenster (vgl. Abb. links) ihre alte Form und auch ihre reich profilierten Gewände wieder zugeschrieben bekamen, mußte sich die Sockelzone mit Rücksicht auf die ungewöhnlich beengten Verkehrsverhältnisse die Umwandlung in eine laubenartige Fußgängerpassage gefallen lassen. Auch die Westfassade ließ sich nicht mehr zu ihrer ursprünglichen Gestalt, nämlich zum offenliegenden Quaderbau zurückführen. Zu sehr waren ihre Steine an der Schaufläche verwittert, als daß sie anders denn mit einem unvertretbar hohen Geldaufwand hätte erneuert werden können. Deshalb wurde sie wie die anderen Außenwände des Kirchengebäudes unter Putz gelegt und mit einem den Baukörper insgesamt zusammenschließenden rötlichen Anstrich mit weißer Kantenbetonung versehen.



klosters endete mit dem Ausgang des 1. Weltkrieges. 1919 ging der Gebäudekomplex ins Eigentum der Stadt über und wurde mit seinem großen Raumangebot zum Sammelbecken für allerlei Zwecke, die man anderweitig nicht unterzubringen vermochte: 30 Notwohnungen für Flüchtlinge aus Elsaß-Lothringen wurden eingebaut, die Israeliten richteten sich einen Bet-saal ein, die Lebensmittel- und Milchverteilungsstellen fanden Unterkunft, das Arbeitsamt und manches andere auch, insgesamt ein recht zufälliges Sammelsurium, das in seiner geringen Gemeinsamkeit wenig dazu taugte, dem Verfall der Anlage entgegenzuwirken.

Dieser Zustand änderte sich bis 1945 wenig, wengleich sich hier nun gelegentlich auch kulturelle Einrichtungen, Männergesangverein, Kunstverein, Laienspielschar u. a., einnisteten und (Tür an Tür mit der Kreisleitung und zahlreichen NS-Dienststellen) etwas von dem Geist in das alte Gemäuer hineintrugen, aus dem ihm später wirkliche Erneuerung kommen sollte. Zunächst jedoch wiesen seine Geschehisse im Gefolge des letzten Krieges eher in entgegengesetzte Richtung: Wieder mußten zur Unterbringung von Heimatver-

triebenen Notwohnungen eingerichtet werden, die sich dann mehr und mehr zu Refugien sozial benachteiligter Menschen wandelten und den ganzen Komplex, der den suspekt gewordenen Namen „Alte Kaserne“ 1948 gegen die Bezeichnung „Prediger“ (Erinnerung an die als Prediger bezeichneten Dominikaner) eingetauscht hatte, schließlich zu einem lieber gemiedenen Ort von trübseligem, Untergang verkündenden Aussehen werden ließen (Abb. S. 14).

Daß es zu diesem Untergang nicht gekommen ist, darf den Gmünder Bürgern, ihrem Gemeinderat und den Oberbürgermeistern Scheffold (+) und Dr. Schoch verdankt und hoch angerechnet werden. Nicht, daß sich die von Walter Klein 1948 zuerst mit Nachdruck aufgestellte Forderung, den Prediger zu erhalten, zu restaurieren und ihn zu einem „Haus der Kultur“ werden zu lassen, sofort allgemeiner Zustimmung hätte erfreuen können. Das Für und Wider erregte die Gemüter, löste leidenschaftliche Diskussionen aus, die der Verwirklichung der vom Gemeinderat mit einem auf den Umbau des Prediger zu einem Kulturzentrum zielenden Architektenwettbewerb (1950) erklärten Erhaltungsabsicht überaus hinderlich waren und so

„zeitnahe“ Gedanken ernsthaft ins Gespräch kommen ließen wie den Abriß des Klosters zugunsten eines Warenhauses.

Erst 1965, als der Gemeinderat allen Widerständen zum Trotz die Erhaltung des Prediger als eines das Bild der Stadt an hervorragender Stelle besonders prägenden Baudenkmal beschloß, war dem Hin und Her ein Ende gesetzt. Der Stuttgarter Architekt Professor Wilhelm Tiedje, der den Wettbewerb von 1950 gewonnen hatte, wurde mit den erforderlichen Vorarbeiten, der Erstellung von Planungen und Kostenschätzungen beauftragt. Und nun kamen die Dinge in Fluß, auch wenn es Umfang und Schwierigkeit der architektonischen und denkmalpflegerischen Aufgabe und die heikle Problematik der Finanzierung des Millionenunternehmens verhinderten, den Bau vor dem Frühjahr 1969 in Gang zu bringen.

Die Probleme, die sich Tiedje und seinen Mitarbeitern am Prediger in planerischer und bautechnischer Hinsicht stellten, waren nicht gering. Allein schon das Verlangen des Bauherren, eine ganze Fülle von Räumlichkeiten mit recht verschiedenartiger Funktion (Museumsräume, Vortrags- und Sitzungssäle, einen großen Festsaal, Bücherei- und Lesezimmer u. a.) in das vorhandene Raumangebot einzubringen oder sie dort, wo es nicht anders möglich, durch zweckdienliche Umgestaltung neu zu schaffen, mußte dem im Umgang mit Baudenkmalen erfahrenen Architekten Mühe bereiten. Galt es für ihn doch, immer wieder und in praktisch jedem Winkel des weitläufigen Komplexes die Entscheidung für oder gegen die Erhaltung historischer Bausubstanz und Raumausstattung zu finden – und sich dazu noch des Einverständnisses der Denkmalpflege zu versichern (das freilich angesichts der überzeugenden Gestaltungsabsichten und des erzielbaren Gewinnes, nämlich der Erhaltung der wesentlichen Teile des Baudenkmal und seiner Sicherheit schaffenden Einbindung in das Leben, größtenteils einfach zu erreichen war).

Insbesondere dem Laien wird es nützlich sein, vom Architekten selbst die – übrigens bei allen solchen Umbauten gültigen – Schwierigkeiten schon bei der Planung zu erfahren: „Der Planungsvorgang unterscheidet sich bei einem Umbau wesentlich von dem eines Neubaus. Während der Architekt die Planung eines Neubaus aus einem präzisen Programm entwickelt und dabei die Baukörper und die Räume, d. h. die sichtbare Architektur, schöpferisch gestaltet, ist bei einem Umbau die Architektur gegeben, mit Baukörper wie in den Innenräumen. Das Programm kann daher in seinen Einzelheiten erst während der Planung durch immer neue Untersuchungen entwickelt werden. Das ist ein mühsames und zeitraubendes Spiel der Möglichkeiten, das der freien Fantasie des Architekten nur geringen Spielraum läßt, bei glücklicher Konstellation der Umstände aber zu einer optimalen Lösung führen kann.“<sup>1)</sup>

Solche Konstellation war beim Prediger fraglos gegeben, und sie hatte ihre ebenso fraglos beste Voraussetzung in dem Architekten Tiedje selbst. Zum einem in seinem aus langer Erfahrung gewonnenen Gespür dafür, was einer historischen Bausubstanz an Abstrichen und an Zutaten zumutbar ist, zum anderen aber auch in seinem gestalterischen Können und insbesondere in seinem (freilich aus eben diesem Können sich rechtfertigenden) Mut, Alt und Neu als jeweils eingerechte Elemente in ein partnerschaftliches Verhältnis zu bringen. „Wir haben diesen Grundsatz, das Neue gleichberechtigt neben das Alte zu setzen, in allen Räumen des Hauses folgerichtig durchgeführt. Ich sehe in diesem Nebeneinander verschiedener Stilelemente keinen Stilbruch, sondern den berechtigten Versuch, eine lebendige Synthese zwischen den historischen Ausdrucksmitteln und denen unserer Zeit zu finden“, bekundet Tiedje für sein Tun. Und der ihn dabei auf einer ganzen Strecke begleitende Denkmalpfleger möchte diesem Bekenntnis die nur anscheinend „antidenkmalpflegerische“ Anmerkung zugeben, daß solche Auffassung gar nicht so revolutionär ist, wie es scheinen möchte. Die Gotik hat die Romanik aus genau der gleichen Überzeugung für das Eigene durch Zugaben in den ihr gemäßen Formen abgewandelt, die Renaissance die Gotik usw., ohne daß wir heute die Legitimität derartigen Handelns ernsthaft in Zweifel zu ziehen bereit wären. Erst für das, was wir in unserer eigenen Zeit hervorbringen, sind wir (und leider vor allem die Architekten selbst) pauschal geneigt, insoweit Unzulässigkeit zu behaupten. Der Prediger und manches andere Baudenkmal, das eine ähnliche Verbindung mit den Gestaltungsmöglichkeiten unserer Tage eingegangen ist, beweisen die Haltlosigkeit dieser Einstellung. Sie machen aber auch deutlich, was die Voraussetzung für das Gelingen einer solchen Verbindung ist: Das Neue muß in sich selber ehrlich sein und eine überzeugende, die Partnerschaft mit dem Alten nicht ausschlagende gestalterische Qualität besitzen!

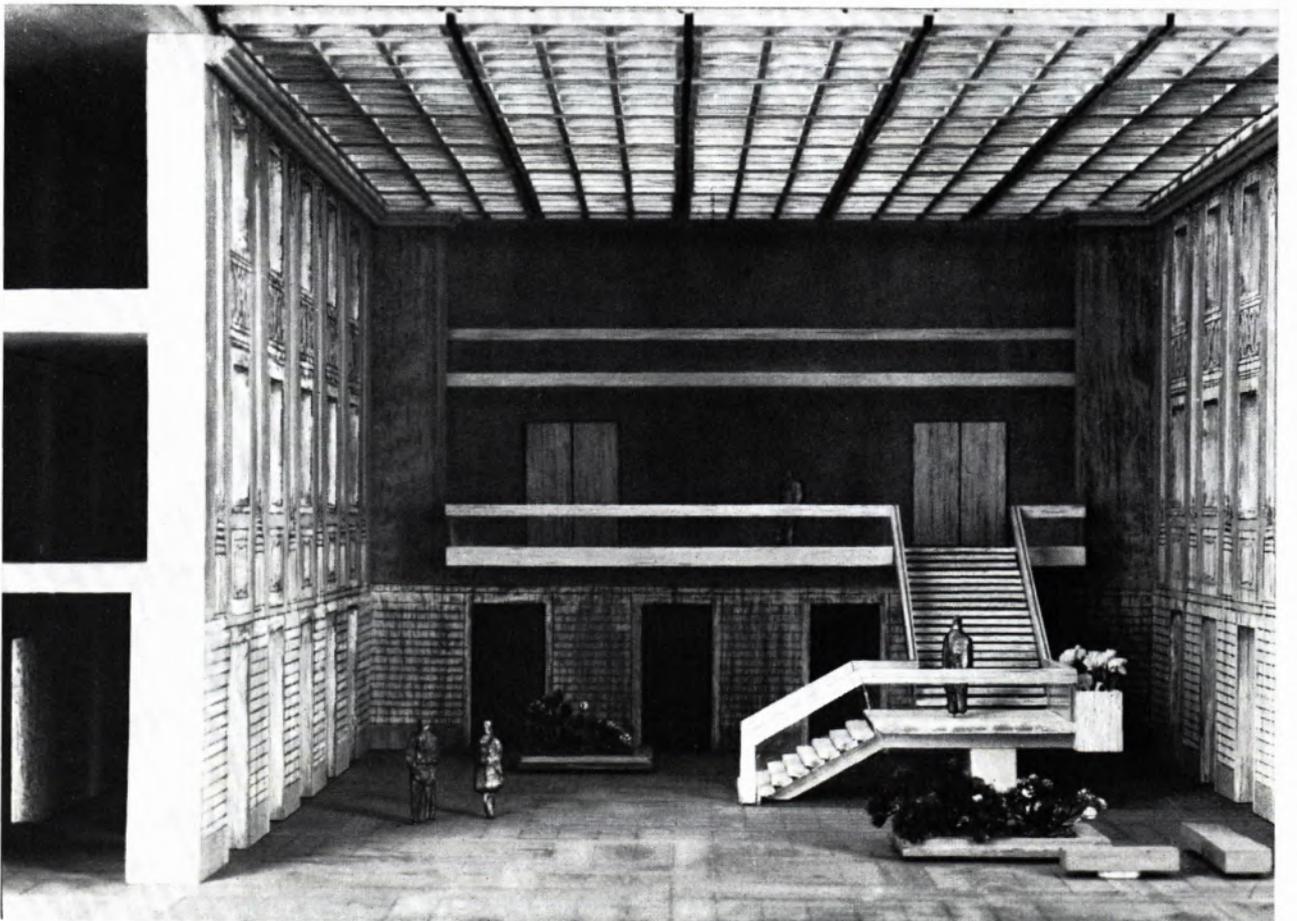
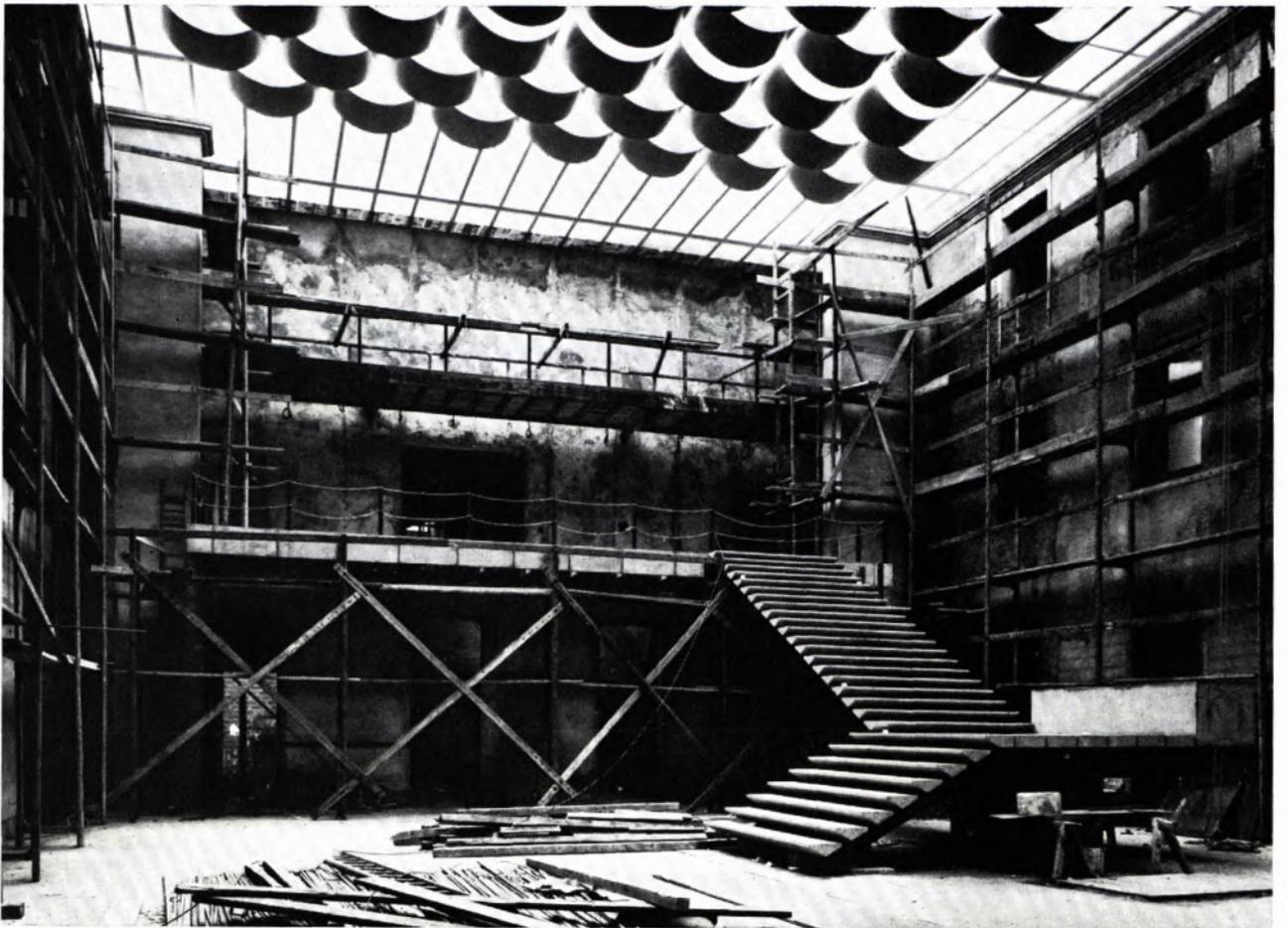
Es bleibt hier kein Raum, das Werk der Umgestaltung des Prediger in den Einzelheiten zu würdigen. Dazu mögen die Abbildungen auf den Seiten 11 bis 17 und die ihnen beigegebenen Beschreibungen dienen. Aber es darf abschließend festgestellt werden, daß der am 23. März 1973 seiner neuen Bestimmung übergebene Prediger schon jetzt jener ihm zgedachten Aufgabe vollauf gerecht wird, einerseits der lebendige Mittelpunkt des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens von Schwäbisch Gmünd, andererseits aber ein kraftvolles Bindeglied zwischen dem Heute und dem Gestern zu sein.

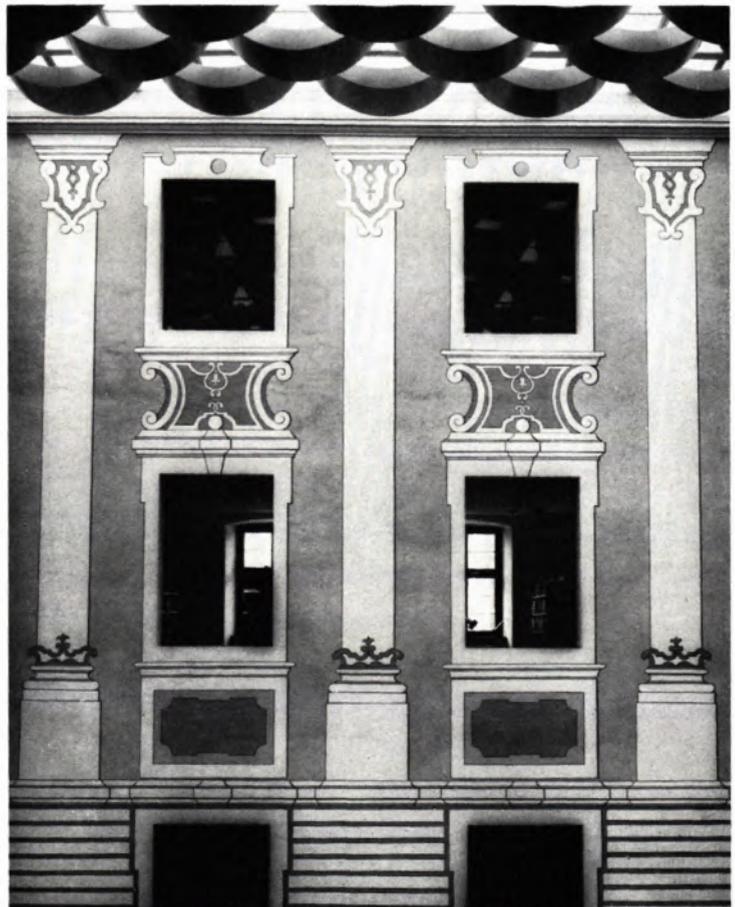
<sup>1)</sup> Dieses und alle folgenden Zitate wurden dem Aufsatz „Verborgene Schönheit ans Licht gebracht“ von Prof. W. Tiedje im Sonderdruck der Rems-Zeitung zur Einweihung des Prediger am 23. März 1973 entnommen.

ZUM AUTOR: Bodo Cichy, Dr. phil. und Oberkonservator, ist Leiter der Abteilung I (Bau- und Kunstdenkmalpflege) des LDA und zugleich für die spezielle Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart tätig.



TREPPENHAUS IM OSTFLÜGEL DES PREDIGER. Als einer der wenigen Bauteile, die sich ihren originalen Bestand über alle Widrigkeiten hinweg weitgehend erhalten konnten, tut das kleine barocke Treppenhaus heute noch seinen altgewohnten Dienst: es verbindet die drei Hauptgeschosse des Ostflügels. Dabei umlaufen die in alter Form wiederhergestellten breiten Holztreppläufe den auf unserem Bild gezeigten, baldachinartig gebildeten Treppenhauskern. Dessen flach gewölbter Deckenschluß mit der Darstellung des Hl. Michael, der den Teufelsdrachen bezwingt, ruht auf vier konkav sich rundenden Pilastern mit starkfarbiger Marmorierung und stukkierten Kapitellen. Kräftige Handläufe über reich profilierten Holzbalustern schaffen Trennung gegen den eigentlichen Treppenraum und bereichern das reizvolle Ensemble.





**DIE ZENTRALE HALLE DES PREDIGER.** Die fraglos kühnste und auch im Ergebnis am meisten überzeugende Idee des Architekten Tiedje war, den ehemaligen Kreuzgarten des Klosters aus einem Freiraum zu einem, und zwar zu dem zentralen Innenraum des ganzen Gebäudekomplexes zu verwandeln. Über viele Versuche und Modellstudien (Abb. links unten) wurde der Gedanke entwickelt, den alten Hofraum unter weitgehender Wahrung seiner historischen Ummantelung und der auf Dominikus Zimmermann zurückzuführenden Architekturmalerei (Abb. rechts) durch eine lichtdurchlässige, leicht und befreiend wirkende Überdeckung aus Glas nach oben hin zu schließen. Das Ergebnis (vgl. Titelbild und Abb. oben) ist ein Raum, dessen Wirkung sich kaum beschreiben läßt, der erlebt sein will. Die wie eine Wolke unter dem Glasbeschluß schwebenden Schallschluckkörper, die kraftvoll eigenwillige Treppe, die der Halle die Eigenschaft mitteilt, bei allem Eigenwert die Vermittlung zu den in den Obergeschossen liegenden Räumlichkeiten zu sein, und die barocke Architektur mit ihrer Malerei, das alles ist unter Wahrung des jeweiligen Eigenwertes gekonnt aufeinander abgestimmt und auf die vielschichtige Funktion dieses Raumes bezogen.





DER PREDIGER. Auf drei Seiten von engen Gassenräumen und von Häuserzeilen umzingelt, gewinnt der weitläufige Klosterkomplex nur nach Osten, zum sogenannten Johannisplatz hin eine Freiheit, die seine Dimensionen und, freilich erst nach der Erneuerung, auch seine Schönheit erlebbar macht. Was die Arbeiten der Jahre 1969 bis 1973 insoweit an Gewinn eintrugen, wird ohne alle Worte im Vergleich der Abbildungen links oben und auf dieser Seite oben ersichtlich. Nicht zum geringsten Teil ist für die wiedergewonnene, bei aller Schlichtheit in der baulichen Durchgliederung überzeugend wirksame Noblesse verantwortlich jene Architekturmalerei, welche die Flügel der ehemaligen Konventsgebäude allseitig schmückt. Vordem unter einem trübselig braun eingetönten Putzbewurf verborgen (Abb. links oben), gibt sie das Erdgeschoß als einen Sockel in Schichtenquaderung, über dem kolossale Pilaster die Fensterachsen rahmen und als eine dichte Reihung vertikaler Elemente einen wohlthuenden Ausgleich schaffen zur horizontalen Lagerung der Baukörper (Abb. rechts). Diese Malerei zu erhalten, war ebenso eine Forderung der Denkmalpflege wie die Beibehaltung der alten Form für die fast durchweg neu aufzuführenden Dächer (Abb. links unten).







**DIE NEUEN AUFGABEN DES PREDIGER.** *Der Aufgabe, die dem Prediger als dem Kulturzentrum der Stadt Schwäbisch Gmünd zugewiesen ist, nämlich Mittelpunkt des kulturellen und auch des gesellschaftlichen Lebens zu sein, dient neben der großen Zentralhalle (vgl. Abb. S. 13) vor allem der in das Schiff der ehemaligen Klosterkirche eingefügte Festsaal (Abb. links). Er verbindet sich mit einem auf gleicher Ebene in den alten Chor eingegliederten kleineren Vortragssaal.*

*Die Räume für museale Ausstellungszwecke wurden im Dachraum untergebracht (Abb. oben), wo die Kunstschätze der Stadt keineswegs eine abseitige, bühnenkammerartige Bleibe, sondern ein durch geschickte Aufgliederung und Ausleuchtung überzeugendes und Anreiz schaffendes Domizil fanden.*

*Für die Bücherei ließen sich (freilich unter Preisgabe historischer Substanz) Räumlichkeiten schaffen, die allen gegenwärtigen Ansprüchen genügen (Abb. rechts) und die Berechtigung der Übersiedlung solcher Einrichtungen in den Prediger durch eine erhebliche Zunahme des Buchleihverkehrs schon jetzt recht deutlich beweisen.*

